

Amtsblatt

der Österreichischen Bischofskonferenz

Nr. 58

1. September

2012

INHALT

I. Erklärungen und Stellungnahmen	Seite	IV. Dokumentation	Seite
<u>Sommer-Vollversammlung (18.–20. Juni 2012, Mariazell)</u>		1. Hirtenwort der Österreichischen Bischöfe zum „Jahr des Glaubens“ (11. Oktober 2012 – 24. November 2013).....	8
1. Vorbereitung auf das „Jahr des Glaubens“.....	2	2. Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum Weltmissionssonntag 2012.....	14
2. Reproduktionsmedizin und Ethik des Lebens.....	2	3. Hirtenwort der österreichischen Bischöfe zum Weltmissionssonntag 2012.....	17
3. Solidarisches Europa.....	3		
4. Verantwortung für Schöpfung und Menschheit ...	4	V. Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz	
		1. Publikation über das II. Vatikanische Konzil.....	19
II. Gesetze und Verordnungen	—		
III. Personalien			
1. Katholische Frauenbewegung Österreichs.....	7		
2. Katholischer Laienrat Österreichs.....	7		
3. Katholische Jugend Österreich.....	7		
4. Oberseelsorger der Polnischen Gemeinde in Österreich.....	7		
5. Bundesjugendseelsorger.....	7		

I. Erklärungen und Stellungnahmen

Sommer-Vollversammlung (18.–20. Juni 2012, Mariazell)

1.

Vorbereitung auf das „Jahr des Glaubens“

Zahlreiche Veranstaltungen und Initiativen werden in Österreich zum „Jahr des Glaubens“ stattfinden, das von Papst Benedikt XVI. ausgerufen wurde und weltweit am 11. Oktober 2012 beginnt. Es erinnert an die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils vor 50 Jahren, weshalb die Beschäftigung mit den Konzilsdokumenten und die Erneuerung des Glaubens im Zentrum stehen werden. „Stärke unseren Glauben“ – diese Bitte der Apostel an Jesus Christus (*Lk 17,5*) ist bleibend aktuell und so soll das „Jahr des Glaubens“ den Menschen die Tür öffnen zur Freundschaft mit Christus. Das „Jahr des Glaubens“ startet in ganz Österreich am 11. Oktober zeichnhaft mit dem Öffnen der Türen und Fenster von Kirchen, begleitet vom Läuten der Kirchenglocken, die zur liturgischen Feier einladen. Ferner haben die Bischöfe festgelegt, dass es zum Abschluss einen feierlichen Gottesdienst und ein Glaubensfest mit allen Mitgliedern der Bischofskonferenz am 3. November 2013 in Salzburg geben wird.

Orientierungspunkt für die zahlreichen geplanten Aktivitäten ist das jüngst veröffentlichte Dokument der Bischofskonferenz mit dem Titel „Verkündigung und neue Evangelisierung in der Welt von heute“. So sind beispielsweise in allen Diözesen zentrale Zulassungsfeiern zur Erwachsenentaufe vorgesehen, auch die Taufenerneuerung soll in den Gemeinden bewusst vollzogen werden. Beides macht deutlich, dass der Glaube eine Entscheidung ist, die sich im Alltag des Christen immer aufs Neue bewähren muss.

Die Vermittlung von grundlegenden Inhalten des christlichen Glaubens wird im Rahmen der österreichweiten Initiativen genauso eine Rolle spielen wie das Zeugnis von Christen – sei es im Alltag, in der Öffentlichkeit oder mittels selbst gemachter Kurzvideos auf einer eigens dafür eingerichteten Web 2.0-Internetplattform. Ein Überblick über die wichtigsten Aktivitäten und

weitere Anregungen werden ab Oktober unter www.jahrdesglaubens.at zu finden sein.

2.

Reproduktionsmedizin und Ethik des Lebens

Kinder sind ein Segen und es ist ein großes Glück für Eltern, wenn sich deren Wunsch nach eigenen Kindern erfüllt. Umso verständlicher und schwerer ist das Leid, wenn der erhoffte Kindersegen ausbleibt. Besorgniserregend sind daher die Anzeichen für eine generell gestiegene Unfruchtbarkeit. Immer mehr Paare haben inzwischen große Schwierigkeiten, auf natürlichem Weg Kinder zu bekommen. Ihnen sprechen die Bischöfe ihre tiefe Verbundenheit aus und appellieren zugleich an Wissenschaft und Politik, vor dieser Entwicklung nicht die Augen zu verschließen, sondern ernsthaft nach den Ursachen dafür zu forschen.

So verständlich und wertvoll der Wunsch nach eigenen Kindern ist, er darf jedoch nicht dazu führen, dass jedes Mittel verwendet wird, um dieses Ziel zu erreichen. Gerade wenn es um das Leben von Menschen geht, sind die höchsten rechtlichen und ethischen Maßstäbe gefordert, die sich aus der Einzigartigkeit der Person und der Würde des Menschen ergeben.

Von daher hat sich die Kirche eingehend mit der Frage der künstlichen Befruchtung auseinandergesetzt und die In-Vitro-Fertilisation als ethisch unzulässige Methode abgelehnt. Jedes Kind, egal wie es gezeugt wurde, ist ein Ebenbild Gottes und unendlich geliebt. Um der Würde des Menschen voll gerecht zu werden, legt die Kirche solch großen Wert darauf, schon bei seiner Zeugung Liebe und Achtung vor dem Leben zu wahren.

Unabhängig von einer moralischen Bewertung der In-Vitro-Fertilisation als solcher müssen auch deren gesundheitliche und psychische Gefahren für die Betroffenen aufgezeigt werden: Die hohe Zahl „überzähliger Embryonen“, die extreme Häufigkeit von Mehrlingsschwangerschaften und Frühgeburten, die „Reduktion von Mehrlingen“ im Mutterleib durch gezielte Tötung eines der empfangenen Kinder, die Belastungen der hor-

monellen Behandlung für die Frau und immer wieder die Belastung der Paarbeziehung durch Enttäuschungen und Reglementierungen während des Verfahrens der künstlichen Befruchtung sind gravierende Probleme. Sie werden weithin verschwiegen und sind Quelle großen Leids.

Verschärft wird die Situation dadurch, dass laufend neue technische Möglichkeiten diskutiert und gefordert werden, deren Anwendung die Achtung vor dem Leben aushöhlt. Das trifft besonders die Präimplantationsdiagnostik, bei der der Embryo vor seinem Transfer in den Mutterleib untersucht wird. Diese Methode wird derzeit nie zur Therapie des Embryos, sondern immer nur zu seiner Selektion durchgeführt. Jeder Mensch aber will angenommen werden, wie er ist. Dasselbe schulden wir Ungeborenen und Eltern.

Hoffnungen, durch eine beschränkte Zulassung der Präimplantationsdiagnostik einen vertretbaren Kompromiss zu finden, sind Illusion. Internationale Erfahrungen zeigen, dass Beschränkungen nicht von Dauer sind. Die Möglichkeit der Selektion bei der künstlichen Befruchtung hat gravierende Folgen: Statt Eltern grundsätzlich den sehnlichen Wunsch nach einem Kind zu erfüllen, werden sie dazu gebracht, nur mehr jene Kinder anzunehmen, die bestimmte Eigenschaften haben. Durch die Verlagerung dieser eugenischen Maßnahmen auf den Einzelnen entledigt sich der Staat nur scheinbar seiner Verantwortung und bürdet sie den Eltern auf. Gleichzeitig steigt damit der individuelle, aber auch der gesellschaftliche Erwartungsdruck nach „perfekten“ Kindern. Die Präimplantationsdiagnostik ist daher als Mittel zur Selektion absolut abzulehnen.

Immer öfter wird hinsichtlich der künstlichen Befruchtung die Möglichkeit eingefordert, Kinder durch fremde Ei- bzw. Samenzellen zu zeugen. Technisch sind hier viele Varianten möglich. Die Verwendung von fremden Ei- bzw. Samenzellen führt in jedem Fall bewusst zu einer Aufspaltung der Elternschaft. Unterschieden werden die genetische, die biologische und die soziale/rechtliche Mutter, der genetische und der soziale/rechtliche Vater. Um homosexuellen Paaren gerecht zu werden, spricht man zudem nicht mehr von Vater und Mutter, sondern nur noch von Elternteil 1 und Elternteil 2.

Bei dieser gezielten Zeugung eines Menschen wird von vornherein und mit Absicht in Kauf ge-

nommen, dass dieser nicht bei einem Vater und einer Mutter vereint aufwachsen darf. Darin liegt auch der maßgebliche Unterschied zu jenen Situationen, in denen eine derartige Konstellation durch widrige Umstände im Nachhinein entsteht. Viele Menschen müssen hier alleine große Verantwortung tragen und schwierige Situationen meistern. Ihnen gilt größter Respekt und bestmögliche Unterstützung. Aber selbst sie sehen diese Lebensform zumeist nicht als Ideal an. Daher sind derartige Lebenssituationen zu vermeiden, wo es im Vorhinein möglich ist.

Ein Kind hat ein Recht auf Vater und Mutter, das so gut wie möglich gewahrt werden soll. Bei Vater und Mutter aufzuwachsen, gibt den Kindern wesentliche Orientierung und ist maßgeblich für die eigene Identität. Dem entspricht die heute zu Recht geforderte Einbindung des Vaters in die Erziehung und Betreuung der Kinder. Das Vorbild der Eltern als Mann und Frau ist zudem wichtig für das Verständnis des Kindes über das Zusammenleben der Geschlechter.

Die Bischöfe fordern daher einen breiten öffentlichen Diskurs über die ernstesten ethischen und rechtlichen Fragen, die durch die Reproduktionsmedizin aufgeworfen werden. Dabei muss es immer um die Würde des Menschen, ganz besonders aber um das Wohl des Kindes gehen.

3.

Solidarisches Europa

Christen sollen sich am Bauplatz Europa nach den Maßstäben des Evangeliums beteiligen – dieses Wort der Bischöfe im Vorfeld zum EU-Beitritt Österreichs bleibt Ermutigung und Auftrag im Blick auf die aktuelle Situation im europäischen Umfeld. Die Europäische Union steht seit längerem in der wohl größten Bewährungsprobe seit Einführung der Wirtschafts- und Währungsunion.

Die Auswirkungen dieser Krise sind vielfältig, umfangreich und medial dauerpräsent. So zieht die drohende Zahlungsunfähigkeit mancher Mitgliedsstaaten der EU tiefgreifende Sparprogramme und Einschnitte in die öffentlichen Haushalte nach sich. Sie zeigen sich in einem Rückbau der Sozialsysteme, der Gesundheitsvorsorge und

der Bildungssysteme. Die verschlechterte Wirtschaftslage führt in einigen Ländern zu hoher Arbeitslosigkeit besonders unter Jugendlichen. So werden immer mehr Menschen von einer Verunsicherung und Perspektivenlosigkeit erfasst.

Gleichzeitig erleben die Menschen fast tagtäglich, dass angekündigte Katastrophen nicht eintreten. Das Friedens- und Wohlstandsprojekt Europa bleibt im weltweiten Vergleich zu Recht ein attraktives politisches Modell, und noch nie gab es im Raum der Europäischen Union so lange Frieden und einen so hohen allgemeinen Wohlstand.

Angesichts dieser zwiespältigen und ambivalenten Situation plädieren die Bischöfe für Solidarität in und mit Europa. Dabei braucht es Institutionen der Solidarität genauso wie die persönliche gelebte Solidarität der Menschen untereinander. Polemische und vereinfachende Worte und Bilder drohen dies zu untergraben, was in den letzten Monaten im Blick auf die „Schuldenkrise“ und über manche davon betroffenen Länder feststellbar war. Ein sorgsamer Umgang mit der Sprache ist nötig, um nicht bereits erreichte Schritte der europäischen Integration nachhaltig zu beschädigen oder gar zu zerstören.

Ausgangspunkt für die europäische Integration war und bleibt Frieden im umfassenden Sinn. Dieses Ziel wurde von Anfang an von der Katholischen Kirche und von ernsthaften Christen unterstützt. Die österreichischen Bischöfe begleiten Europa in kritischer Solidarität. Als deutliches Zeichen dafür wird die nächste Vollversammlung der Österreichischen Bischofskonferenz vom 5. bis 8. November in Brüssel stattfinden: nicht nur, um ihre Verbundenheit mit dem europäischen Integrationsprozess zu bekunden, sondern auch, um sich selbst über die konkreten Entwicklungen, Vorhaben und Schritte vor Ort zu überzeugen.

4. **Verantwortung für Schöpfung** **und Menschheit**

Wenn in diesen Tagen mit über 50.000 Delegierten aus der ganzen Welt die bisher größte UNO-Konferenz in Rio de Janeiro („Rio+20“) stattfindet, dann geht es um nichts weniger als um die

gemeinsame Verantwortung der einen Welt für Schöpfung und Menschheit. Die Probleme sind seit dem „Erdgipfel“ vor 20 Jahren nicht kleiner geworden: Der Klimawandel, die globale Erwärmung verschlimmert die Nahrungskrise, gefährdet den Lebensraum und stürzt Menschen oft unverschuldet in Armut und Lebensgefahr. Die Nachfrage nach Ressourcen steigt dramatisch – sei es nach Land, Wasser, Nahrung, Bodenschätzen oder Energie. Nicht selten sind gewaltsame Konflikte in der ganzen Welt die Folge davon.

Vor diesem Hintergrund bestärken die Bischöfe alle Verantwortungsträger in Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft in ihrem weltweiten Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Das Engagement unzähliger Christen dafür ist Ausdruck des gelebten Evangeliums und gibt gleichzeitig Hoffnung auf eine Wende zum Besseren. Die Bewältigung der anstehenden Krisen und Bedrohungen kann aber nur gelingen, wenn Umkehr, Veränderung und Verzicht in neuer Weise entdeckt und gelebt werden. Die christliche Botschaft bezeugt und fordert diese Hinwendung zu Gott und zu den Menschen, aus der Heil und Segen für alle erwachsen.

Nötig dafür ist ein grundlegender Wandel hin zu einem einfachen und verantwortungsvollen Lebensstil in Respekt vor Gottes guter Schöpfung. Denn was bedeutet schon Wachstum, wenn es nicht auch die Ärmsten erreicht und ihr Leben verbessert? Was bringt wirtschaftlicher Erfolg, wenn er auf Kosten von Verwüstung und Zerstörung der natürlichen Ressourcen erreicht wird und die Lebenschancen nachkommender Generationen mindert? Es ist an der Zeit, umzudenken: Erfolg ist daran zu messen, wie eine Volkswirtschaft Armut reduziert, Arbeitsplätze schafft und ökologische Nachhaltigkeit und soziale Stabilität verbessert.

Zahlreiche kirchliche Hilfseinrichtungen und Initiativen haben an die Bundesregierung Vorschläge und Forderungen mit Blick auf den UN-Gipfel in Rio gerichtet. Sie sind Ausdruck eines konkret gelebten Glaubens und sollen von den Christen beachtet werden.

Konkret unterstützen die österreichischen Bischöfe die Bemühungen der Bundesregierung auf Einführung einer Steuer auf Finanztransaktionen zur Eindämmung von Spekulation. Die damit lukrierten Einnahmen sollten zur Armutsbekämpfung

fung verwendet werden. Gleichzeitig appellieren die Bischöfe erneut an die politischen Verantwortungsträger in Österreich, die Kürzungen der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit zurückzunehmen und zusätzliche Mittel für den Aus-

landskatastrophenfonds bereitzustellen. Erneut setzen sich die Bischöfe dafür ein, die Entwicklungszusammenarbeit gesetzlich abzusichern und einen verbindlichen Stufenplan zur Erhöhung der finanziellen Mittel festzulegen.

II. Gesetze und Verordnungen

III. Personalia

1.

Katholische Frauenbewegung Österreichs

Die Bischofskonferenz hat die Wahl des Vorstandes der Katholischen Frauenbewegung Österreichs (KFBÖ) in folgender Zusammensetzung bestätigt:

Ing.ⁱⁿ Dipl.-Päd.ⁱⁿ Barbara HAAS, Bakk. theol. (Vorsitzende)

Anna ROSENBERGER (Stv. Vorsitzende)

Veronika PERNSTEINER (Stv. Vorsitzende).

2.

Katholischer Laienrat Österreichs

Die Bischofskonferenz hat folgende Personen zu Mitgliedern der Kurie 5 des Katholischen Laienrats Österreichs (KLRÖ) ernannt:

Staatssekretär a.D. Mag. Helmut KUKACKA

Dipl.-Ing. Mario KUSS

Univ.-Prof. Dr. Richard LEIN

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang MAZAL

General i.R. Dr. Alfred SCHÄTZ

Sektionschef i.R. Mag. DDr. Gottfried ZWERENZ.

3.

Katholische Jugend Österreich

Die Bischofskonferenz hat die Wahl von Noemi MÜLLER zur Vorsitzenden der Katholischen Jugend Österreich (KJÖ) bestätigt.

4.

Oberseelsorger der Polnischen Gemeinde in Österreich

Die Bischofskonferenz hat den Kirchenrektor der Polnischen Gemeinde in Wien, P. Mag. Krzysztof KASPEREK CR, zum Oberseelsorger der Polnischen Gemeinde in Österreich ernannt.

5.

Bundesjugendseelsorger

Die Bischofskonferenz hat P. Jean-David LINDNER csj zum Bundesjugendseelsorger bestellt. Zugleich hat die Bischofskonferenz Subregens Mag. Markus MUTH für ein weiteres Jahr als Rektor des Katholischen Jugendwerks Österreichs bestätigt.

IV. Dokumentation

1. Hirtenwort der Österreichischen Bischöfe zum „Jahr des Glaubens“

(11. Oktober 2012 – 24. November 2013)

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Am Beginn eines „Jahres des Glaubens“, das Papst Benedikt XVI. im Gedenken an das vor fünfzig Jahren eröffnete II. Vatikanische Konzil proklamiert hat, schreiben wir Ihnen diesen Brief. Dieses Jahr ist eine Einladung zur Belebung und Vertiefung unseres christlichen Glaubens. Die Seele dieses Glaubens ist die christliche Liebe: Liebe zu Gott und zu den Menschen. „Ich glaube dir, ich glaube an dich“ – das gehört zum Besten, das wir Menschen zueinander sagen können. Und diese Rede vollendet sich, wenn auch noch gesagt wird oder jedenfalls gemeint ist: „Ich liebe dich.“ Ungemein vertieft gilt dies auch für unsere Beziehung zu Gott sowohl als einzelne Christen wie als Kirche im Ganzen.

Der Glaube zeigt sich am überzeugendsten durch die Freude, die er schenkt. Im Blick auf den Glauben heißt es im Ersten Petrusbrief: „Deshalb seid ihr voll Freude, obwohl ihr jetzt vielleicht kurze Zeit unter mancherlei Prüfungen leiden müsst. Dadurch soll sich euer Glaube bewähren, und es wird sich zeigen, dass er wertvoller ist als Gold, das im Feuer geprägt wurde und doch vergänglich ist. So wird eurem Glauben Lob, Herrlichkeit und Ehre zuteil bei der Offenbarung Jesu Christi. Ihn habt ihr nicht gesehen, und dennoch liebt ihr ihn; ihr seht ihn auch jetzt nicht, aber ihr glaubt an ihn und jubelt in unsagbarer von himmlischer Herrlichkeit verklärter Freude, da ihr das Ziel des Glaubens erreichen werdet: Euer Heil“ (1 Petr 1,6–9).

Wie schön wäre es, wenn wir, katholische Christen in diesem Land, sagen könnten: Diese Worte treffen auf uns zu! Ja, es gibt diese Momente „unsagbarer Freude“, die der gelebte Glaube schenkt. Sie sind „wertvoller als Gold“, denn sie stärken in uns die Gewissheit, dass wir im

Glauben auf dem richtigen Weg sind. Und sie bezeugen anderen Menschen, dass der Glaube an Jesus Christus, und die Liebe zu ihm, dem Leben vollen Sinn gibt.

Aber da gibt es „mancherlei Prüfungen“, unter denen wir leiden müssen: persönliche, familiäre, berufliche, gesellschaftliche und auch kirchliche. Sie können die Freude am Glauben auf die Probe stellen, ihm den Schwung rauben, die Strahlkraft dämpfen. Heute wird viel von der Krise gesprochen, von der Eurokrise bis zur Kirchenkrise, von Ehe- und Beziehungskrisen bis zu Glaubenskrisen: „Dadurch soll sich euer Glaube bewähren“, sagt der 1. Petrusbrief.

Um die Bewahrung, die Bewährung, die Erneuerung, die Freude des Glaubens geht es uns, liebe Schwestern und Brüder, in diesem Hirtenwort zum „Jahr des Glaubens“, das unser Heiliger Vater, Papst Benedikt XVI., zum 11. Oktober dieses Jahres ausgerufen hat und das bis zum 24. November, dem Christkönigssonntag des Jahres 2013, dauern soll. Anlass zu diesem „Jahr des Glaubens“ ist der fünfzigste Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962, und auch das zwanzigjährige Jubiläum der Veröffentlichung des *Katechismus der Katholischen Kirche (KKK)*, den der selige Papst Johannes Paul II. am 11. Oktober 1992 promulgiert hat, um „allen Gläubigen die Kraft und die Schönheit des Glaubens vor Augen zu führen“¹.

Um die Kraft und die Schönheit des Glaubens geht es also in diesem „Jahr des Glaubens“. Ist es dem großen Konzil gelungen, dies „der Welt“ und uns selber, den Gläubigen, vor Augen zu führen? Wie sind die fünfzig Jahre seit dem Konzilsbeginn verlaufen? Wie wurden sie von Euch, den Gläubigen, erlebt? In diesem halben Jahrhundert hat sich viel verändert, in der Welt wie in der Kirche.

Für die jüngere Generation, auch unter uns Bischöfen, ist das Konzil Geschichte. Nur die Älteren unter uns haben direkte Erinnerungen an die gewaltige Aufbruchsstimmung, die damals, zu Beginn des Konzils, herrschte. Viele der „Konzilsgeneration“ bedauern, dass, so empfinden sie

¹ Benedikt XVI., *Porta fidei*, Nr. 4.

es, der Aufschwung ausblieb, die vielversprechenden Ansätze später eingebremst wurden. Die Deutung der Entwicklung nach dem Konzil ist bis heute umstritten. War sie ein Aufbruch, war sie ein Niedergang? Und was hat den Aufbruch gehemmt, den Niedergang bewirkt? Oder gibt es Botschaften des Konzils, die wir zu wenig gehört haben, wie zum Beispiel den Ruf aller zur Heiligkeit?

Der Konflikt der Interpretationen, die Spannungen zwischen den verschiedenen Richtungen und Strömungen in der Kirche der letzten fünfzig Jahre haben immer wieder bis an den Rand von Spaltungen geführt, die innere Einheit der Katholischen Kirche auf Zerreißproben gestellt. So ist das Bild, das die Katholische Kirche in der Nachkonzilszeit der Welt geboten hat, oft ein nicht sehr anziehendes, meist weit entfernt von dem, was das Konzil als Vision von der Kirche der heutigen Welt zeigen wollte. Da wir in einer mediengeprägten Zeit leben, kam erschwerend dazu, dass all' die innerkirchlichen Konflikte im medialen Vergrößerungsglas noch viel größere Ausmaße annahmen. Die Missbrauchsskandale, die schwere Ärgernisse darstellen, haben die Glaubwürdigkeit der Kirche erschüttert. Zugleich ist nicht zu übersehen, dass sich die Lebensweise in unserem Land stark verändert hat. Ein nie gekannter Wohlstand vieler, die Konsumgesellschaft mit ihren Begleiterscheinungen haben sich auch auf die Glaubenspraxis in unserem Land ausgewirkt. Unsere Pfarren sind mit ganz neuen Gegebenheiten konfrontiert. Wir haben oft noch nicht den Weg gefunden, dieser neuen Situation angemessen zu begegnen. Wen wundert es, dass es in unserer Gemeinschaft viel Resignation und Frustration gibt, dass viele sich von der Kirche verabschiedet haben und dass dieser meist lautlose Auszug aus der traditionellen Mehrheitskirche in unserem Land fast unvermindert anhält. So manche fragen sich besorgt: Wie wird es um die Katholische Kirche in Österreich stehen, wenn einmal des Hundertjahrjubiläums des Konzils gedacht werden wird?

1. „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (*Jes 7,9*)

Wir sehen nur eine Antwort auf die bedrängte Situation unserer Kirchengemeinschaft: den Glauben! „Ohne den Glauben ist es unmöglich,

Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muss glauben, dass er ist und dass er denen, die ihn suchen, ihren Lohn geben wird“ (*Hebr 11,6*). Der Glaube ist das Herz des christlichen Lebens. Er ist zuerst „eine persönliche Bindung des Menschen an Gott“ (*KKK 150*), ein Vertrauen des Herzens, eine Zustimmung des Verstandes und des Willens zu Gott, seinen Plänen und Wegen, seinem Willen und dem, was er uns in Jesus Christus geoffenbart hat. Wir sind alle auf Vorbilder des Glaubens angewiesen, auf die großen Gestalten der Heiligen, und auf die gläubigen Menschen, die unser Leben geprägt und den Weg unseres eigenen Glaubens gefördert haben. Der Hebräerbrief spricht von einer „Wolke von Zeugen“, die uns umgibt. Im Blick auf sie „wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens“ (*Hebr 12,1–2*).

2. Zeugen sind gefragt

Wir Bischöfe sehen die Situation fünfzig Jahre nach Konzilsbeginn, neben allen sehr realen Schwierigkeiten, auch als eine große Chance. Denn wir sind als Glaubende ganz neu gefragt, von unserem Glauben Rechenschaft zu geben: Wofür stehst Du? Woran glaubst Du? Wem und wie glaubst Du? Und was bedeutet es für Dich persönlich, für Dein Leben, zu glauben? Je säkularer, je pluraler unsere Gesellschaft wird, desto mehr kommt es auf das persönliche Zeugnis an, und da tun sich immer mehr Türen auf, Türen für den Glauben. Wir erinnern hier an das bekannte Wort von Papst Paul VI.: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind“ (*Evangelii Nuntiandi*, Nr. 41).

In einer so vielschichtigen, vielgestaltigen Gesellschaft wie der unseren ist Auskunftsfähigkeit gefragt. Sind wir ausgerüstet, über unseren Glauben in einfachen Worten Rechenschaft zu geben? Der Grundwasserspiegel des religiösen Wissens ist in Österreich und in Europa stark gesunken. Elementare Kenntnisse, die zur europäischen Kultur gehören, können nicht mehr vorausgesetzt werden. Glaubenswissen ist aber eine der Voraussetzungen für ein glaubwürdiges Zeugnis.

Daher die dringliche Einladung des Heiligen Vaters, dieses „Jahr des Glaubens“ zu nutzen, um unser Glaubenswissen zu vertiefen. Dazu gehört an erster Stelle die Liebe zur Heiligen Schrift. Papst Benedikt gibt uns ein leuchtendes Beispiel durch seine ganz am Wort Gottes orientierte Verkündigung. Dazu sollte in diesem Gedenkjahr des Konzils ein verstärktes Interesse an den Texten des Zweiten Vaticanums gehören. Wir begrüßen die vielen Initiativen in den einzelnen Diözesen, die der vertieften Kenntnis der Lehre des Konzils dienen. Dieser besseren Kenntnis sollte nach dem Wunsch der Außerordentlichen Bischofssynode von 1985, zwanzig Jahre nach Konzilsende, auch der *Katechismus der Katholischen Kirche* dienen, der eine Frucht des Konzils ist.

Es erfüllt uns österreichische Bischöfe mit Freude und ein wenig Stolz, dass das derzeit weltweit erfolgreichste katholische Buchprojekt unter unserer Herausgeberschaft erscheinen konnte: Der „Youcat“, derzeit bereits in über zwanzig Sprachen übersetzt, für Jugendliche und mit Jugendlichen erarbeitet, ist ein hervorragendes Instrument der Glaubensvertiefung, durchaus nicht nur für Jugendliche.

Zeugen des Glaubens zu sein, auskunftsfähig und gesprächsbereit: Das ist die Chance, die wir für uns alle heute sehen. Alle sind gefragt, es kommt nicht auf Spezialisten, auf Fachleute an, sondern zuerst und vor allem darauf, dass „die Liebe Christi uns drängt“ (2 Kor 5,14), das Evangelium zu bezeugen.

Überall in unserem Land sehen wir Anzeichen, dass dies in wachsendem Maß geschieht. An erster Stelle sind hierfür unsere Pfarrgemeinden zu nennen. Trotz mancher schmerzlicher Schrumpfprozesse, Rückgängen der Gottesdienstbesucher, geringerer Zahl an Kindern und Jugendlichen ist das landesweite Netz der Pfarrgemeinden ein einzigartiges Phänomen, das wir nicht kleinreden dürfen. Wir danken an dieser Stelle allen Frauen und Männern, die sich als Pfarrgemeinderäte und ehrenamtliche Mitarbeiter im Dienst der Kirche engagieren.

Wir bekennen uns zur Notwendigkeit und zur Zukunftsfähigkeit unserer Pfarrgemeinden, auch wenn wir uns ohne Angst den großen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen stellen wollen, die auch unsere Pfarren und ihre seelsorglichen Strukturen betreffen.

Es ist gar nicht möglich, ein vollständiges Bild der Lebendigkeit der Kirche in unserem Land zu zeichnen. Wir sehen mit Freude die wachsende Zahl an Jugendgebetsgruppen im ganzen Land. Wir beobachten, dass die Zahl der jungen, gläubigen Familien zunimmt, die großzügig für mehrere Kinder offen und um ein echt christliches Leben bemüht sind. Auch wenn manche Ordensgemeinschaften schmerzliche Nachwuchssorgen haben, so sehen wir dankbar manche alte oder neue Ordensgemeinschaft aufblühen. Wir erleben ein beeindruckendes Engagement vieler Menschen im caritativen Bereich. Wir sehen, wie sehr unsere kirchlichen Bildungseinrichtungen gefragt sind.

Doch das Wichtigste am Glaubensleben entzieht sich jeder Statistik: die vielen Personen, die in ihrem Alltag eine tiefe Glaubensverbundenheit mit Gott leben, eine innige Christusnachfolge, ein stilles Sich-führen-lassen durch den Heiligen Geist. Sie sind die wahren Säulen der Kirche, sie tragen viel durch ihren Glauben mit. Sie sind wie jene vier Männer, die den Gelähmten gegen alle scheinbare Unmöglichkeit bis zu Jesus hingebraucht haben: „als Jesus ihren Glauben sah...“ (Mk 2,5). Diese vielen Gläubigen in unserem Land sind unsere Zuversicht, unsere Hoffnung. Sie tragen auch heute durch ihren gelebten Glauben viele zu Christus! Sie alle sind die lebendige Kirche in Österreich, für die wir dem Herrn nicht genug danken können.

3. „Reformstau?“

Wir wollen nicht verschweigen, was vielfach uns gegenüber und auch öffentlich gesagt wird: dass es eine weit verbreitete Unzufriedenheit mit der Situation der Kirche und besonders mit „der Kirchenleitung“, mit uns Bischöfen und mit Rom, gibt. Hinter dieser Unzufriedenheit stehen meist tiefe Sorgen um den Weg, um die Zukunft der Kirche. Papst Benedikt XVI. hat in seiner beeindruckenden Predigt in der Chrisammesse am Gründonnerstag, als er auf den „Aufruf zum Ungehorsam“ einer Priestergruppe in Österreich einging, gezeigt, wie sehr er um diese Sorgen und Anliegen weiß.

Dennoch haben viele Menschen in unserem Land den Eindruck, „es geht nichts weiter“, es bewegt sich nichts. So hat sich das Schlagwort vom

„Reformstau“ festgesetzt. Andererseits haben wir Bischöfe seit über einem Jahr immer wieder deutlich gesagt, dass ein „Aufruf zum Ungehorsam“ nicht unwidersprochen hingenommen werden kann. Bleibt es bei einer Art „Patt-Situation“, in der sich dann nur mehr Beschuldigungen gegenseitig aufschaukeln? Wir sehen das „Jahr des Glaubens“ als eine vom Herrn angebotene Chance, gemeinsam aus scheinbaren oder wirklichen Sackgassen herauszufinden.

Die Sorgen, die hinter bestimmten „Reformforderungen“ stehen, sind uns gemeinsam. Viele bekümmert an erster Stelle der mangelnde Priesternachwuchs. In manchen Teilen unseres Landes wird der Priestermangel immer drückender spürbar. Weite Kreise unserer Bevölkerung, kirchlich gebunden oder nicht, verstehen nur schwer, warum zur Abhilfe dieser Notsituation nicht die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt geändert werden, warum nicht verheiratete „bewährte Männer“ (*viri probati*) zu Priestern geweiht werden können. Sie meinen, dass wir österreichischen Bischöfe „Druck in Rom“ ausüben sollten, um eine Reform zu erwirken. Dabei wird aber meist übersehen, dass gerade das II. Vatikanische Konzil sich entschieden für die Beibehaltung des priesterlichen Zölibats für die römisch-katholische Kirche ausgesprochen hat, und dass alle Bischofssynoden seither immer wieder diesen Weg als für die Kirche gültig bestätigt haben. Darf darin nicht ein Zeichen des Heiligen Geistes gesehen werden?

Wir ermutigen daher dazu, den Zeichen nachzugehen, die Gott uns gibt, wenn etwa an manchen Orten, in manchen Gemeinden und Gemeinschaften die geistlichen Berufungen blühen. Ist es nicht sinnvoll, solche Beispiele näher anzusehen und zu fragen, was wir daraus lernen können? Wir sind überzeugt, dass Gott heute Priester beruft. Die Frage ist nur, ob der Humus da ist und gepflegt wird, auf dem diese Berufungen wachsen können.

Mit der Frage des Priesternachwuchses ist die Zukunft unserer Gemeinden eng verbunden. Es berührt uns Bischöfe tief, immer wieder zu erleben, wie sehr die Gemeinden sich Priester wünschen. Die Sorge ist groß: Was wird aus Gemeinden, die ihren Pfarrer immer weniger, immer kürzer sehen und erleben können? Aber müssen wir nicht gleichzeitig zugeben, dass

das Leben unserer Gemeinden, besonders im ländlichen Raum, in den letzten fünfzig Jahren gewaltige Veränderungen erlebt hat? Die bäuerliche Bevölkerung ist stark zurückgegangen. Enorme Mobilität, starke Abwanderung und demographische Veränderungen haben das Leben unserer Gemeinden vor neue Herausforderungen gestellt. Der Priestermangel ist nur ein Aspekt davon, der „Gläubigenschwund“ ein anderer. Nur gemeinsam können wir diesen Übergang zu einer veränderten Kirchensituation gestalten. Entscheidend wird es sein, nicht nur die Verluste zu beklagen, sondern auf die Zeichen der Zeit zu achten, durch die Gott uns auf Seinen Wegen führen will.

Ein Element ist uns Bischöfen bei diesem Bemühen um die „Unterscheidung der Geister“ besonders wichtig: Wir wissen uns als Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. Wir wollen den Weg der Erneuerung und der Läuterung, auf dem wir uns befinden, bewusst in voller Gemeinschaft mit dem Papst, dem Nachfolger Petri, gehen, und in der vielfältigen Vernetzung mit der weltweiten Gemeinschaft der Kirche. Immer mehr wird unsere eigene Ortskirche Spiegel der Weltkirche durch die starke Immigration. Unsere vielen Brüder und Schwestern aus allen Teilen der Welt, die bei uns Arbeit suchen und Heimat finden, sind vollwertige Mitglieder unserer Ortskirche und nicht nur Gäste. Sie prägen und bereichern mehr und mehr das Leben der Kirche in Österreich.

Zugleich erleben wir nicht nur wirtschaftlich und politisch, dass die Bedeutung Europas abnimmt und neue Zentren in den Vordergrund treten. Auch kirchlich verlagert sich der Schwerpunkt von Europa weg. Die jungen Kirchen haben eine große missionarische Lebendigkeit, während uns bewusst wird, wie sehr wir selber Missionsland werden. Kein Wunder, dass man in vielen Teilen der Weltkirche über das erstaunt ist, was bei uns zum Hauptthema zu werden droht. Wir sind eingeladen, im „Jahr des Glaubens“ unseren Blick auf die weltweite Gemeinschaft der Kirche zu öffnen und davon Anregungen für unsere eigenen Prioritäten zu gewinnen. Auch bei uns muss die Kirche wieder missionarischer werden, sie muss neu „in unseren Herzen erwachen“ (Romano Guardini).

4. Die Eucharistie – Quelle und Höhepunkt

Ein zentrales Thema in den Debatten in unseren Diözesen ist die Zukunft der Eucharistiefeyer, die das II. Vatikanische Konzil zu Recht als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (*Lumen Gentium*, Nr. 11) bezeichnet. Wird diese Quelle allmählich versiegen? Wird dieser Höhepunkt des christlichen Lebens in Zukunft zur Seltenheit werden? Mit der Eucharistie ist der Lebensnerv der Kirche berührt. Ihr muss unser aller Sorge gelten.

Eine erste schmerzliche Feststellung drängt sich auf: Das Bewusstsein von der Wichtigkeit der Mitfeier der sonntäglichen Eucharistie ist in unserem Land zurückgegangen, in einer kontinuierlichen, unaufhaltsamen Abwärtsbewegung seit fünfzig Jahren. Wir alle wissen das. Wir rätseln über die Ursachen. Wir leiden darunter. Nicht überall, Gott sei Dank, aber unleugbar im Gesamttrend.

Eine zweite Feststellung ist notwendig. In den letzten Jahrzehnten gibt es die Tendenz zur Häufung der Eucharistiefeyern: Abendmessen am Sonntag, Vorabendmessen am Samstag, dazu Festmessen, Feldmessen, Gruppenmessen. Verloren gingen dabei vielfach andere Gottesdienstformen wie Andachten, Prozessionen, Anbetungszeiten. In nicht wenigen Gegenden unseres Landes erleben wir heute eine Vielzahl von Messfeiern mit jeweils vergleichbar wenigen Gläubigen. Und wo keine Eucharistiefeyer mehr möglich ist, werden lieber Wortgottesfeiern gehalten, als sich mit seiner Nachbargemeinde zur Eucharistiefeyer zusammenzufinden.

Es ist uns bewusst, dass die Lösung dieser konfliktträchtigen Situation nicht in einem bloßen Entweder-Oder liegen kann. Doch gibt es eine klare Priorität, für die einzustehen uns die ganze christliche Tradition und die jahrhundertelange christliche Lebenserfahrung verpflichtet und die auch das Konzil bekräftigt hat. Deshalb halten wir daran fest, dass die eigentliche liturgische Feier des Sonntags, des Herrentages, die Feier der Eucharistie ist, der ein geweihter Priester vorsteht. Die Grenze zwischen Eucharistiefeyer und Wortgottesfeier darf nicht verwischt werden. Hier steht die Einheit der Kirche auf dem Spiel. Nichts kommt der Begegnung mit dem gekreuzigten und auferstan-

denen Herrn gleich, die uns in der Eucharistie geschenkt wird.

Uns sind die Einwände bekannt und bewusst: Was wird aus den Gemeinden vor Ort, wenn nicht mehr wenigstens ein Wortgottesdienst am Sonntag gefeiert wird? Zeigt nicht gerade die unvergleichliche Bedeutung der Eucharistie, dass es genügend geweihte Diener der Eucharistie geben muss, damit die Gemeinden nicht „eucharistisch aushungern“?

Doch werfen gerade diese Einwände auch wieder die Gegenfrage auf: Wie steht es um den Hunger und Durst nach der Eucharistie? Müssen sie nicht wieder neu erwachen? Erinnern uns unsere Nachbarländer mit ihrer Erfahrung der kommunistischen Verfolgung nicht daran, dass es Zeiten gegeben hat, in denen Gläubige größte Opfer auf sich genommen haben, um an einer vielleicht weit entfernten und geheimen Eucharistiefeyer teilzunehmen? Zeigen uns die Christen in den Ländern zunehmender islamischer Verfolgung nicht neu den Wert der Sonntagsmesse, wenn sie sich nur unter Lebensgefahr dazu versammeln können? Heißt es nicht in der ältesten uns erhaltenen Beschreibung der Eucharistiefeyer der Christen, beim hl. Justin dem Märtyrer (um 155): „An dem nach der Sonne benannten Tage findet die Zusammenkunft von allen, die in den Städten oder auf dem Lande herum weilen, an einem gemeinsamen Ort statt“ (vgl. *KKK* 1345). Papst Benedikt erinnert daran, dass die „Erfahrung des Miteinanderseins“, die „Pflege der Dorfgemeinschaft“, so wichtig sie sind, nicht über der „Gabe des Sakraments“ stehen dürfen, durch das Christus in unvergleichlicher Weise die Gemeinschaft und den Menschen „erbaut“.

Liebe Brüder und Schwestern! Es wird in Zukunft beides brauchen: möglichst lebendige Gebetsgemeinschaften vor Ort, getragen von den Gläubigen, unterstützt von ehrenamtlichen Laien und Katecheten, von hauptamtlichen Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten, von Diakonen, Priestern und dem verantwortlichen Pfarrer. Und es wird die gemeinsame Eucharistiefeyer, vielleicht von mehr als nur einer Gemeinde, als Herzstück des Sonntags brauchen. Ist nicht das „Jahr des Glaubens“ gerade eine Chance, unseren eucharistischen Glauben zu vertiefen, das „Geheimnis des Glaubens“ und seine lebensverwandende Kraft neu schätzen und lieben zu lernen?

5. Ehe und Familie – die Zukunft

„Das Wohl der Person sowie der menschlichen und christlichen Gesellschaft ist zu innerst mit einem Wohlergehen der Ehe- und Familiengemeinschaft verbunden.“ Diese Worte des Konzils (*Gaudium et Spes*, Nr. 47,1) finden heute, nach fünfzig Jahren, nach wie vor breite Zustimmung, auch in der säkularen Gesellschaft. In den Jugendstudien zeigt sich, dass für die junge Generation die Werte von gelingenden Ehe- und Familienbeziehungen an oberster Stelle stehen. Die Sehnsucht nach guter und treuer Partnerschaft und nach Familie ist unverändert groß. Sozialwissenschaftler weisen warnend darauf hin, dass in Zeiten eines schwächer werdenden Sozialstaates das sicherste Auffangnetz eine große Familie darstellt.

Wir wissen aber auch, wie brüchig dieses Netz, wie krisenanfällig die Beziehungen in Ehe und Familie sind. Angesichts vielfältiger Situationen von Scheidung, Wiederverheiratung, unverheiratetem Zusammenleben und anderem mehr wird seit langem der drängende Ruf laut, die Kirche möge diesen Situationen mehr entgegenkommen, barmherzige Lösungen zulassen. Auch hier wird „Reformstau“ geortet. So ergibt sich oft eine paradoxe Situation: „Weltliche“ Stimmen appellieren, die Wichtigkeit von Ehe und Familie für den Zusammenhalt der Gesellschaft zu sehen und zu schützen. „Kirchliche“ Stimmen fordern eine „offenere“ Praxis im Umgang mit Situationen des Scheiterns und Neuanfangs.

Dieses Hirtenwort zum „Jahr des Glaubens“ kann keine einfachen Rezepte, keine fertigen Lösungen vorlegen. Wir bitten nur herzlich Euch alle, Brüder und Schwestern, um ein gemeinsames Bemühen, die Situationen vor allem im Licht des Glaubens zu sehen. In diesem Licht erscheinen Ehe und Familie zuerst als von Gott gewollte und geheiligte Wege. Ohne den Glauben ist es daher auch nicht möglich, Jesu Worte anzunehmen, die die Unauflöslichkeit der Ehe begründen: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (*Mt 19,6*). Jesus selber hat den Jüngern gegenüber betont: „Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist“ (*Mt 19,11*).

Oft wird „der Kirche“ Unbarmherzigkeit vorgeworfen, wenn sie versucht, die Treue zur Wei-

sung Jesu gegen alles Unverständnis unserer Zeit zu wahren. Viel zu wenig wird darauf hingewiesen, dass Jesu Worte über die Unauflöslichkeit der Ehe aus Seinem Erbarmen mit uns Menschen kommen und dass viel Leid, viele Verletzungen, auch viel Unbarmherzigkeit durch unsere Untreue Seinem Wort gegenüber entstehen, unter denen Partner, Kinder, ganze Familien oft schwer zu leiden haben.

Die Kirche ist oft auf einsamem Posten in unserer Gesellschaft, wenn sie Ehe und Familie beschützt und verteidigt. Sie tut es aus Barmherzigkeit und nicht aus Härte. Aber sie hat sich auch immer neu an Jesu Haltung den Sündern gegenüber zu orientieren, die die Sünde benennt, dem Sünder aber voll Barmherzigkeit begegnet. Jesus lässt auch die, deren Beziehung in Brüche gegangen ist, nicht alleine zurück. Durch den Glauben schenkt er Heilung und Neuanfang.

Wie aber, so wird oft zu Recht gefragt, soll dies praktisch aussehen: die Sünde als Sünde sehen und benennen und doch mit dem Sünder barmherzig sein? Hier werden oft von uns Rezepte erwartet, die wir nicht geben können, generelle Lösungen, die mit den klaren Worten Jesu und mit der Treue zur Lehre der Kirche unvereinbar sind. In unseren Diözesen bemühen wir uns, einen Weg der Klarheit und auch der Milde, der Treue und der Barmherzigkeit zu gehen. Wenn uns vorgeworfen wird, dies sei unehrlich oder gar die Förderung einer Doppelmoral, so schmerzt das. Wir können und wollen nicht aufgeben, was der Herr selber seiner Kirche als klare Weisung gegeben hat. Wir müssen daran erinnern, dass seine und der Kirche Strenge Ausdruck seiner Barmherzigkeit ist, die uns vor Irrwegen und Schäden bewahren will. Wir wissen aus reicher Erfahrung, dass die Treue zu Gottes Geboten Opfer abverlangen kann, dass aber diese Opfer oft große Fruchtbarkeit erwirken. Johannes der Täufer hat sich nicht gescheut, seinem König die Wahrheit über seine unerlaubte Ehe zu sagen. Er hat es mit dem Martyrium bezahlt, das am Beginn des Wirkens Jesu steht (vgl. *Mk 1,14*; *6,17–29*). Jesus selber aber hat jeden von uns auf unsere eigenen Sünden verwiesen („Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie“), um dann der Ehebrecherin zu sagen: „Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr“ (*Joh 8,1–11*).

Diese Spannung zwischen Wahrheit und Barmherzigkeit werden wir immer neu auszuhalten haben. Es gibt keine echte Barmherzigkeit ohne Wahrheit. Aber Wahrheit, die ohne Barmherzigkeit gesagt und gefordert wird, ist kein Zeugnis für Christus. Dem hl. Franz von Sales, dem gütigen Bischof, wird das Wort in den Mund gelegt: „Man fängt mehr Fliegen mit einem einzigen Tropfen Honig als mit einem ganzen Fass Essig.“

6. Gemeinsam im Glauben

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben! Ein Hirtenwort kann nicht alle Fragen ansprechen und schon gar nicht alle Probleme lösen. Aber wir hoffen, dass es dazu beitragen kann, unser gegenseitiges Wohlwollen zu stärken, das Band der Einheit in unseren Gemeinden und Gemeinschaften, in unseren Diözesen und mit dem Papst. Wir verstehen, dass viele ungeduldig sind, Änderungen erwarten, ja fordern, ohne zu bedenken, dass manche der geforderten Änderungen nur um den Preis des Bruches der Kirchengemeinschaft möglich wären und nur scheinbar den Menschen zum Wohle dienen. Gerade die Kirchengemeinschaft zu wahren und zu fördern ist aber Aufgabe des Bischofsamtes.

Wenn wir zum „Jahr des Glaubens“ zur Verlebendigung des Glaubens und zur Vertiefung des Glaubenswissens aufrufen, so ist das keine Ablenkung vom Aufruf zur Kirchenreform, sondern deren Inangriffnahme. Nur aus dem Glauben kommt die Erneuerung der Kirche. Nur Gläubige und ihres Glaubens frohe Menschen können andere zum Glauben motivieren. Wenn wir im Glauben brennen, wird unsere Kirche wieder leuchten und wärmen und andere entzünden.

Wir bitten Maria, die von Elisabeth selig genannt wurde, weil sie geglaubt hat (vgl. *Lk* 1,45), Gott für uns, für Österreich zu bitten, dass der Glaube wachse. Mit ihr gemeinsam bitten wir den Herrn Jesus Christus für die Kirche in Österreich: „Stärke unseren Glauben“ (*Lk* 17,5).

Die österreichischen Bischöfe

Wien, im September 2012

2.

Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum Weltmissionssonntag 2012

„Berufen, das Wort der Wahrheit
leuchten zu lassen“

(Apostolisches Schreiben *Porta fidei*, 6)

Liebe Brüder und Schwestern!

Die Feier des Weltmissionssonntags erhält in diesem Jahr eine ganz besondere Bedeutung. Der 50. Jahrestag des Beginns des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Eröffnung des Jahres des Glaubens und die Bischofssynode zum Thema der Neuevangelisierung tragen dazu bei, den Willen der Kirche zu bekräftigen, sich mutiger und eifriger in der *missio ad gentes* zu engagieren, damit das Evangelium bis an die äußersten Enden der Erde gelangt.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil mit der Teilnahme der katholischen Bischöfe aus allen Teilen der Erde war ein leuchtendes Zeichen der Universalität der Kirche, da zum ersten Mal eine so große Zahl von Konzilsvätern aus Asien, Afrika, Lateinamerika und Ozeanien zugegen war. Missionsbischöfe, einheimische Bischöfe und Hirten von Gemeinschaften, die verstreut unter einer nicht-christlichen Bevölkerung leben, vermittelten in der Konzilsversammlung das Bild einer Kirche, die auf allen Kontinenten präsent ist, und stellten die komplexe Wirklichkeit der damaligen sogenannten „Dritten Welt“ vor. Mit ihrer reichen Erfahrung als Hirten junger und im Aufbau begriffener Kirchen, beseelt von der Leidenschaft für die Verbreitung des Reiches Gottes, haben sie erheblich dazu beigetragen, die Notwendigkeit und Dringlichkeit der Evangelisierung *ad gentes* zu unterstreichen und damit das missionarische Wesen der Kirche ins Zentrum der Ekklesiologie zu rücken.

Missionarische Ekklesiologie

Diese Sichtweise hat heute keineswegs ihre Kraft eingebüßt, sondern sie hat eine fruchtbare theologische und pastorale Reflexion erfahren und stellt sich zugleich mit erneuter Dringlichkeit, weil die Zahl derer, die Christus noch nicht kennen, zugenommen hat: „Die Zahl der Menschen, die auf

Christus warten, ist noch immer unendlich groß“, sagte der sel. Johannes Paul II. in der Enzyklika *Redemptoris missio* über die bleibende Gültigkeit des Missionsauftrags, und er fügte hinzu: „Wir können nicht ruhig vor uns hinleben, wenn wir an die Millionen von Brüdern und Schwestern denken, die, wenn auch durch das Blut Christi erlöst, doch leben, ohne von der Liebe Gottes zu wissen“ (Nr. 86). Auch ich habe bei der Ausrufung des Jahres des Glaubens geschrieben: „Heute wie damals sendet [Christus] uns auf die Straßen der Welt, um sein Evangelium allen Völkern der Erde bekanntzumachen“ (Apostolisches Schreiben *Porta fidei*, 7); eine Verkündigung, die – wie es auch der Diener Gottes Paul VI. im Apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi* ausdrückte – „für die Kirche nicht etwa ein Werk [ist], das in ihrem Belieben stünde. Es ist ihre Pflicht, die ihr durch den Auftrag des Herrn Jesus Christus obliegt, damit die Menschen glauben und gerettet werden können. In der Tat, diese Botschaft ist notwendig. Sie ist einzigartig. Sie kann nicht ersetzt werden“ (Nr. 5). Wir müssen also denselben apostolischen Eifer wieder erlangen, der die ersten christlichen Gemeinschaften beseelte, die, obwohl klein und schutzlos, in der Lage waren, durch ihre Verkündigung und ihr Zeugnis das Evangelium in der ganzen damals bekannten Welt zu verbreiten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass das Zweite Vatikanische Konzil und die nachfolgenden Äußerungen des Lehramts der Kirche in besonderer Weise den Missionsauftrag unterstreichen, den Christus seinen Jüngern gegeben hat und der eine Aufgabe für das ganze Volk Gottes – für Bischöfe, Priester, Diakone, Ordensleute und Laien – sein muss. Die Sorge für die Verkündigung des Evangeliums in allen Teilen der Welt kommt zuerst den Bischöfen zu, die unmittelbar verantwortlich sind für die Evangelisierung der Welt, sei es als Mitglieder des Bischofskollegiums, sei es als Hirten der Teilkirchen. Denn der Bischof hat „nicht nur für die bestimmte Diözese, sondern für das Heil der ganzen Welt die Weihe empfangen“ (Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptoris missio*, 63), er ist „Verkünder des Glaubens, der neue Jünger Christus zuführen soll“ (*Ad gentes*, 20) und „den missionarischen Geist und Eifer des Gottesvolkes gegenwärtig und gleichsam sichtbar werden läßt, so daß die ganze Diözese missionarisch wird“ (*ebd.*, 38).

Die Vordringlichkeit der Evangelisierung

Der Auftrag, das Evangelium zu verkünden, beschränkt sich für einen Hirten daher nicht auf die Aufmerksamkeit für den Teil des Volkes Gottes, das seiner pastoralen Sorge anvertraut ist, und auch nicht auf die Entsendung einiger *Fidei-donum*-Priester oder -Laien. Er muss alle Tätigkeiten der Teilkirche umfassen, all ihre Bereiche, kurz gesagt, ihr gesamtes Sein und Tun. Das Zweite Vatikanische Konzil hat klar darauf hingewiesen, und das Lehramt hat dies nachdrücklich bekräftigt. Dies erfordert, Lebensstile, Pastoralpläne und die Organisation der Diözese dieser grundlegenden Dimension des Kircheseins stets anzupassen, insbesondere in unserer sich ständig wandelnden Welt. Und das gilt auch für die Institute geweihten Lebens und die Gesellschaften apostolischen Lebens wie für die kirchlichen Bewegungen: Alle Teile des großen Mosaiks der Kirche müssen sich zutiefst angesprochen fühlen vom Auftrag des Herrn, das Evangelium zu predigen, damit Christus überall verkündet werde. Wir Hirten, die Ordensleute und alle, die an Christus glauben, müssen dem Beispiel des hl. Paulus folgen, der als „Gefangener Christi Jesu für die Heiden“ (vgl. *Eph* 3,1) gearbeitet, gelitten und gekämpft hat, damit das Evangelium zu den Heiden kommt (vgl. *Kol* 1,24–29), ohne an Kraft, Zeit und Mitteln zu sparen, um die Botschaft Christi bekannt zu machen.

Auch heute muss die Mission *ad gentes* der bleibende Horizont und das Paradigma jeder kirchlichen Aktivität sein. Denn die Identität der Kirche selbst besteht im Glauben an das Geheimnis Gottes, der sich in Christus offenbart hat, um uns das Heil zu bringen, sowie in der Sendung, den Herrn zu bezeugen und der Welt zu verkünden, bis er wiederkommt. Wie der hl. Paulus müssen wir uns den Fernstehenden zuwenden, denen, die Christus noch nicht kennen und die Vaterschaft Gottes nicht erfahren haben, im Bewusstsein, dass „die missionarische Zusammenarbeit heute um neue Formen erweitert wird, die nicht nur die wirtschaftliche Unterstützung, sondern auch die direkte Teilnahme an der Evangelisierung einschließen“ (vgl. Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptoris missio*, 82). Die Feier des Jahres des Glaubens und die Bischofssynode über die

Neuevangelisierung werden günstige Gelegenheiten sein, der missionarischen Zusammenarbeit neue Impulse zu geben, vor allem in Bezug auf diese zweite Dimension.

Glaube und Verkündigung

Der sehnliche Wunsch, Christus zu verkünden, drängt uns auch dazu, uns mit der Geschichte zu beschäftigen, um in ihr die Probleme, die Sehnsüchte und die Hoffnungen der Menschen zu erkennen, die Christus heilen, läutern und mit seiner Gegenwart erfüllen soll. Denn seine Botschaft ist immer aktuell, sie dringt in das Herz der Geschichte selbst vor und ist in der Lage, Antwort zu geben auf die tiefsten Fragen jedes Menschen. Aus diesem Grund muss die Kirche in allen ihren Gliedern sich bewusst sein, dass „die immensen Horizonte der kirchlichen Sendung und die Komplexität der gegenwärtigen Situation [...] heute neue Modalitäten für eine wirkkräftige Mitteilung des Wortes Gottes [verlangen]“ (Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini*, 97). Das erfordert an erster Stelle eine erneuerte glaubensmäßige Zustimmung des Einzelnen und der Gemeinschaft zum Evangelium Jesu Christi „in einem Moment tiefgreifender Veränderungen, wie ihn die Menschheit gerade erlebt“ (Apostolisches Schreiben *Porta fidei*, 8).

Ein Hindernis für den Elan der Evangelisierung ist in der Tat die Glaubenskrise nicht nur der westlichen Welt, sondern eines Großteils der Menschheit, die dennoch nach Gott hungert und dürstet. Sie muss zum Brot des Lebens und zum lebendigen Wasser eingeladen und hingeführt werden, wie die Samariterin, die zum Jakobsbrunnen kommt und mit Christus spricht. Wie der Evangelist Johannes erzählt, hat das Erlebnis dieser Frau eine besondere Bedeutung (vgl. *Joh 4,1-30*): Sie begegnet Jesus, der sie bittet, ihm zu trinken zu geben, aber dann spricht er zu ihr von einem neuen Wasser, das den Durst für immer löschen kann. Zu Beginn versteht die Frau nicht, sie bleibt auf der materiellen Ebene stehen, aber langsam wird sie vom Herrn dazu geführt, einen Weg des Glaubens zu gehen, der sie erkennen lässt, dass er der Messias ist. Der heilige Augustinus sagt dazu: „Was hätte [diese Frau], nachdem sie Christus, den Herrn, in ihrem

Herzen aufgenommen hatte, anderes tun können, als den Krug stehen zu lassen, sich schnell aufzumachen, um die frohe Botschaft zu verkünden“ (*Sermo 15,30*). Die Begegnung mit Christus als lebendiger Person, die den Durst des Herzens stillt, weckt unweigerlich den Wunsch, die Freude über diese Gegenwart mit anderen zu teilen und ihn bekannt zu machen, dass alle diese Freude erfahren können. Die Begeisterung für die Weitergabe des Glaubens muss erneuert werden, um eine Neuevangelisierung der Gemeinschaften und Länder alter christlicher Tradition zu fördern, die im Begriff sind, den Bezug zu Gott zu verlieren, so dass die Freude am Glauben neu entdeckt wird. Die Sorge um die Evangelisierung darf nie am Rand der kirchlichen Aktivität und des persönlichen Lebens des Christen bleiben, sondern sie muss diese deutlich prägen im Bewusstsein, Empfänger und zugleich Missionare des Evangeliums zu sein. Der zentrale Punkt der Verkündigung ist und bleibt stets derselbe: das *Kerygma* des für das Heil der Welt gestorbenen und auferstandenen Christus; das *Kerygma* der absoluten und vollkommenen Liebe Gottes zu jedem Menschen, die in der Sendung des ewigen eingeborenen Sohnes, des Herrn Jesus Christus, gipfelt, der es nicht verschmähte, unsere arme Menschennatur anzunehmen, sondern sie liebte und durch seine Selbsthingabe am Kreuz von der Sünde und vom Tod erlöste.

Der Glaube an Gott, an diesen in Christus verwirklichten Liebesplan, ist vor allem ein Geschenk und ein Geheimnis, das im Herzen und im Leben anzunehmen ist und für das dem Herrn immer gedankt werden muss. Der Glaube ist aber ein Geschenk, das uns gegeben wird, damit wir es teilen; er ist ein Talent, das wir empfangen haben, damit es Frucht bringt; er ist ein Licht, das nicht verborgen bleiben darf, sondern das ganze Haus erleuchten soll. Er ist das wichtigste Geschenk, das wir in unserem Leben empfangen haben und das wir nicht für uns behalten dürfen.

Die Verkündigung wird zur Nächstenliebe

„Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“, schrieb der Apostel Paulus (*1 Kor 9,16*). Dieses Wort erklingt kraftvoll für jeden Christen und jede christliche Gemeinde auf allen Kontinenten. Auch für die Kirche in den

Missionsgebieten, die meist jung ist und oft erst kürzlich gegründet wurde, ist der missionarische Charakter zu einer wesenseigenen Dimension geworden, auch wenn sie selbst noch Missionare braucht. Viele Priester und Ordensleute aus allen Teilen der Welt, zahlreiche Laien und sogar ganze Familien verlassen ihre Heimat, ihre örtliche Gemeinschaft und begeben sich zu anderen Teilkirchen, um den Namen Christi zu bezeugen und zu verkünden, den Namen, in welchem die Menschen das Heil finden. Dies ist ein Ausdruck tiefer Gemeinschaft, des Teilens und der Liebe unter den Ortskirchen, damit alle Menschen die heilbringende Botschaft hören oder von neuem hören und die Sakramente empfangen können, die Quelle des wahren Lebens.

Im Zusammenhang mit diesem hohen Merkmal des Glaubens, der zur Liebe wird, möchte ich auch an die Päpstlichen Missionswerke als Werkzeug zur Mitarbeit an der universalen Sendung der Kirche in der Welt erinnern und ihnen danken. Durch ihr Wirken wird die Verkündigung des Evangeliums auch Hilfe für den Nächsten, Gerechtigkeit gegenüber den Armen, Bildungsmöglichkeit in abgelegenen Dörfern, medizinische Versorgung an entlegenen Orten, Befreiung aus Armut und Elend, Eingliederung der Ausgegrenzten, Entwicklungshilfe für die Völker, Überwindung von ethnischen Spaltungen, Achtung des Lebens in allen seinen Phasen.

Liebe Brüder und Schwestern, ich bitte um die Ausgießung des Heiligen Geistes auf das Werk der Evangelisierung *ad gentes* und insbesondere auf dessen Mitarbeiter, damit die Gnade Gottes es in der Geschichte der Welt entschlossener voranschreiten lässt. Mit dem sel. John Henry Newman möchte ich beten: „Begleite, o Herr, deine Missionare in den Ländern, in denen das Evangelium verkündet werden soll, lege ihnen die rechten Worte in den Mund, mache ihre Mühen fruchtbar.“ Die Jungfrau Maria, Mutter der Kirche und Stern der Evangelisierung, begleite alle Missionare des Evangeliums.

Aus dem Vatikan, am 6. Januar 2012, dem Hochfest der Erscheinung des Herrn.

Benedikt XVI.

3. **Hirtenwort der österreichischen Bischöfe** **zum Weltmissionssonntag 2012**

(21. Oktober 2012)

Gott inspiriert neue Wege

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Vor wenigen Tagen hat der Heilige Vater aus Anlass des 50. Jahrestages der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils ein „Jahr des Glaubens“ eröffnet. Das Ziel dieses Jahres wird durch das Konzilsdekret „Ad gentes“ besonders akzentuiert: die Neuevangelisierung, eine Neuentdeckung des Glaubens durch jene Christen, denen der Glaube in ihrem Leben abhanden gekommen zu sein scheint. Ferner reicht der Auftrag Jesu an seine Jünger darüber hinaus und bleibt für alle Zeiten aktuell: „... geht zu **allen Völkern** und macht **alle Menschen** zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19).

Am heutigen Weltmissionssonntag richten wir unseren Blick über die Grenzen unseres Landes hinaus auf die Weltkirche, und auf jene Menschen, die Jesus Christus noch nicht kennen. Bei der Neuevangelisierung, der Mission „nach innen“, wie auch bei der Weltmission, der Verkündigung des Evangeliums auf den Straßen der Welt und unter allen Völkern, geht es um die Einladung an alle Menschen, Christus ihr Vertrauen zu schenken. Der Kern unseres Glaubens ist ja eine persönliche und lebendige Beziehung mit Jesus – und die Erfahrung, dass er die Kraft hat, mein Leben zu verändern. Wer diese Erfahrung gemacht hat und aus ihr lebt, wird sich auch einsetzen, von Christus Zeugnis zu geben.

Der heutige Weltmissionssonntag hat einen interessanten Ursprung: Die französische Katholikin Pauline Marie Jaricot, die vor 150 Jahren starb, gründete 1819 als private Initiative das Werk der Glaubensverbreitung, den Vorläuferverein der heutigen Päpstlichen Missionswerke. Sie wuchs in der sehr verweltlichten Gesellschaft Frankreichs nach der Französischen Revolution auf, bis sie als Jugendliche – im Alter von 17 Jahren – mit ihrem bisherigen Lebensstil „einer Tochter aus gutem Hause“ radikal brach. Weil sie durch die Predigt eines Priesters von der Botschaft des

Evangeliums berührt wurde, konnte sie einfach nicht anders.

Der neu entdeckte Glaube ließ sie alles in Frage stellen, was ihr bis dahin wichtig schien: schöne Kleider, Tanz, gesellschaftliche Unterhaltung. Durch das Gebet wird ihre Beziehung zu Jesus Christus immer tiefer, stärker und lebendiger. Mehr und mehr erkennt sie ihn selbst in den Menschen, die sie umgeben. Sie beginnt Kranke zu besuchen und ändert ihren Lebensstil. In ihrer Heimatstadt Lyon, eine der ersten Industriestädte Frankreichs, setzt sie sich für eine gerechte Entlohnung der Arbeiter und soziale Verbesserungen ein. Der Glaube drängt sie dazu. Zunächst blickt sie auf die Menschen in ihrem nächsten Umfeld, doch schon ist sie begeistert vom Sendungsauftrag der Kirche: „Ihr werdet meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8). Da sie nicht selbst in ferne Länder reisen kann, überlegt sie, auf welche Weise sie die Mission möglichst wirksam unterstützen kann. „Täglich ein kurzes Gebet, und wöchentlich einen Sou für die Mission spenden“, so lautet ihre Idee.

Darum unterstützt diese junge Laiin – und das ist das Bestechende, Neue und genuin Katholische – die weltweite Missionstätigkeit der ganzen Kirche.

Heute ist aus Paulines Werk ein großer gemeinsamer Solidaritätsfonds geworden. Durch das weltweite Netzwerk der Kirche, das alle Diözesen umfasst, wird auf der ganzen Welt gesammelt und eine gerechte Verteilung der heutigen Kollekte bewirkt. Die Mittel kommen dem Aufbau der Kirche in den 1180 Missionsdiözesen in Afrika, Asien und Lateinamerika zu Gute, damit dort der Glaube verkündet und das Elend gelindert werden kann.

Aus der privaten Initiative einer jungen Französin wuchs die größte Solidaritätsaktion der Welt: der Weltmissionssonntag. Alle Ortskirchen tragen ihren Teil dazu bei, dass der universale Missionsauftrag der Kirche verwirklicht werden kann. Die Weltkirche braucht aber nicht nur unsere materielle Unterstützung, sondern vor allem unser Gebet. Pauline Jaricot erkannte die Kraft des Gebets als die wesentliche Grundlage der Verkündigung. Es sind nicht Geld, nicht Bildung, nicht soziale Errungenschaften, die dem Evangelium zum Durchbruch in den Herzen der Menschen verhelfen – es ist das Gebet! Es

verändert die Herzen der Menschen, damit die göttliche Gnade wirksam werden kann. Es ist eine Kraftquelle, weil es die Beziehung zu Jesus Christus lebendig hält. Pauline begriff, dass die Mission „nach außen“, hin zu den Völkern der ganzen Welt, einer ständigen Evangelisierung „nach innen“ bedarf.

So gründete sie den „Lebendigen Rosenkranz“, bei dem sich Gruppen von heute je 20 Teilnehmern verpflichten, pro Tag den gesamten Rosenkranzpsalter (den freudreichen, schmerzhaften, glorreichen und lichtreichen Rosenkranz) für die fünf Kontinente zu beten. Jeder Teilnehmer übernimmt dabei bloß ein Gesätzchen. Paulines Gebetsinitiative beflügelte einst den Glauben in Frankreich und führte zu einer missionarischen Aufbruchsbewegung. Als sie starb, gab es bereits zweieinhalb Millionen aktive Teilnehmer am Lebendigen Rosenkranz.

Die Päpstlichen Missionswerke in Österreich greifen die Gebetsaktion ihrer Gründerin anlässlich ihres 150. Todestages wieder auf. Der Heilige Vater und wir Bischöfe laden Sie herzlich ein, selbst an dieser weltweiten Gebetsaktion zur Unterstützung des „Jahrs des Glaubens“ teilzunehmen. Werden Sie Teil dieses Lebendigen Rosenkranzes, eines Rosenkranzes, dessen Perlen die Menschen sind. Beten wir gemeinsam für die Mission und für den Frieden auf der Welt!

Mit einem herzlichen „Vergelt's Gott“ für Ihre Gebete und Ihre bisherigen materiellen Hilfen erinnern wir daran, dass wir als Gebende immer auch Empfangende sind. „In dieser Zeit soll euer Überfluss ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluss eurem Mangel abhilft“ (2 Kor 8,14). So bitten wir Bischöfe Österreichs Sie auch heuer wieder, das Netzwerk der Nächstenliebe durch Ihr Gebet und mit einer großzügigen Spende zu unterstützen. Durch Ihre Mithilfe sichern die Päpstlichen Missionswerke die Grundversorgung der 1180 Missionsdiözesen.

Mit der Bitte um die mütterliche Fürsprache Mariens für die Mission und für uns alle erteilen wir Ihnen und allen, mit denen Sie in Liebe verbunden sind, den bischöflichen Segen!

**Die Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs,
im Oktober 2012.**

V. Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz

1.

Publikation über das II. Vatikanische Konzil

Vor kurzem erschienen ist die Neuauflage einer Publikation über das II. Vatikanische Konzil: Bernhard Körner / Maria Unterberger, Freudig und furchtlos. Das II. Vatikanische Konzil wieder lesen, hrsg. als Gemeinschaftsproduktion der österreichischen Kirchenzeitungen, Graz 2012.

Freudig und furchtlos. Das II. Vatikanische Konzil wieder lesen.

Im Jahr 2012 jährt sich zum 50. Mal die Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965). Von diesem Konzil sind viele positive Impulse für Kirche und Welt ausgegangen und es bleibt eine besonders wichtige Quelle und ein unhintergebarer Rahmen für den zukünftigen Weg der Kirche. Die Texte dieses Konzils sind ein geistlicher Schatz und bedürfen eines kontinuierlichen Studiums, um fruchtbar zu bleiben.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die katholische Kirche stark geprägt. Es brachte eine Öffnung zu den anderen christlichen Konfessionen,

zu den anderen Religionen und zur Welt hin. Vieles, was uns heute selbstverständlich erscheint, wurde durch die Beschlüsse des Konzils ermöglicht.

Die von den österreichischen Kirchenzeitungen herausgegebene Broschüre ist ursprünglich aus einer Artikelserie des Grazer Dogmatikprofessors Bernhard Körner im „Sonntagsblatt“ hervorgegangen und wurde für diese Veröffentlichung erweitert. Sie bietet Grundinformationen über das Konzil, skizziert die Kernaussagen der einzelnen Dokumente und lässt uns an den Erlebnissen von einigen Zeitzeugen teilhaben.

Preis/Stück:

Einzelheft 4 Euro

ab 10 Stück 3,50 Euro

ab 20 Stück 3,00 Euro

ab 50 Stück 2,50 Euro.

Bestellungen sind zu richten an das Sonntagsblatt für Steiermark, Bischofplatz 2, 8010 Graz.

Tel. (0316) 80 41-225, Fax -259.

E-Mail: service@sonntagsblatt.at.

IMPRESSUM:

Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz

Inhaber: Österreichische Bischofskonferenz

(Alleininhaber)

Herausgeber: Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz

Für den Inhalt verantwortlich: MMag. Dr. Peter Schipka

Redaktion: Mag. Walter Lukaseder

Alle: Rotenturmstraße 2, A-1010 Wien

Druck: REMA*print*, Neulerchenfelderstraße 35, A-1160 Wien

Offenlegung nach § 25 MedienG:

Medieninhaber (Alleininhaber):

Österreichische Bischofskonferenz.

Grundlegende Richtung: Das fallweise erscheinende „Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz“ ist das offizielle Publikations- und Promulgationsorgan der Österreichischen Bischofskonferenz.

Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt 1010 Wien

P.b.b.